

Patrick Becker, Ursula Diewald (Hrsg.)

Zukunftsperspektiven im theologisch-naturwissenschaftlichen Dialog. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, 431pp.

Wie der Titel des Bandes schon verrät, geht es den Herausgebern darum, angesichts eines nach wie vor fehlenden produktiven Miteinanders von Naturwissenschaften und Theologie Zukunftsperspektiven für einen möglichen Dialog aufzuzeigen. Dazu werden in vier Teilen zunächst drei zentrale Themen von historischer und systematischer Bedeutung behandelt, nämlich Theologie in der Auseinandersetzung mit dem Naturalismus, das christliche Menschenbild und die Naturwissenschaften sowie die empirische Beschreibung religiöser Phänomene, bevor abschließend die Bedingungen und Kriterien für einen gelingenden Dialog in den Blick genommen werden. Erfreulicherweise kommen auch kritische Stimmen vor.

Diesen vier Teilen vorgeschaltet ist ein ausführliches Vorwort der Herausgeber, in dem sie zunächst die Herausforderung der Naturwissenschaften für die Theologie (da erstere ohne letztere in ihrer Forschung auskommen kann, aber nicht umgekehrt) skizzieren und den zugrundeliegenden Weltbildwandel als Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses beschreiben. Anschließend stellen sie die unterschiedlichen Beiträge des Bandes vor und nennen als erstes Fazit, die Herausforderung bestünde in erster Linie darin, die empirische Methode ernst zu nehmen, und zweitens darin, legitimerweise eine jenseits der Empirie liegende Reflexionsebene einnehmen zu dürfen.

Der erste Teil zur Auseinandersetzung von Theologie und Naturalismus beginnt mit den Ausführungen Ulrich Lükes über Schöpfung und Evolution, worin er sich kritisch sowohl mit einem naturalistischen Kreationismus als auch mit einem metaphysischen Evolutionismus auseinandersetzt und dafür plädiert, das Reflexionsniveau von Schöpfungstheologie und Evolutionstheorie nicht zu unterschreiten, da sich dann die Vereinbarkeit beider zeigt. Ihm folgt Bernulf Kanitscheider, der den Naturalismus als Herausforderung der Zukunft verteidigt, wozu er nach ausführlichen begrifflichen Klärungen die zentralen Wesenszüge des Naturalismus bestimmt, ohne dessen prinzipielle Falsifizierbarkeit zu bestreiten. Das stärkste Argument gegen einen Naturalismus sieht er in „einer möglicherweise unvermeidbaren platonischen Deutung der Gegenstände der Mathematik“ (52). In seiner Kritik des Naturalismus stellt Hans-Dieter

Mutschler indes zwei andere Argumente in den Vordergrund, nämlich das Prinzip der kausalen Geschlossenheit der Welt und das Supervenienzprinzip, die beide unablässig seien, er aber für nicht überzeugend hält. Anschließend nimmt Rüdiger Vaas ein konkretes Dialogthema in den Blick, wenn er sich der Vereinbarkeit von Schöpfungsglauben und moderner Kosmologie widmet. Er kommt dabei zu dem Schluss, Gott sei zu einer Erklärung des Universums nicht notwendig, aber eine (mögliche oder wahrscheinliche) naturalistische Erklärung bislang nur partiell gelungen. Der nächste Beitrag (von Ansgar Beckermann) setzt sich aus philosophischer Perspektive mit der Überzeugungskraft des kosmologischen und teleologischen Gottesbeweises heute auseinander, die er wenig überraschend als sehr gering ansieht. Er will sich aber nicht mit einer Pattsituation zufriedengeben, nach der es weder epistemische Gründe für den Glauben an Gott noch gegen ihn gebe, sondern sieht keine epistemischen Gründe dafür, durchaus aber einige dagegen. Thomas Schärfl verteidigt dagegen den Gottesbegriff eines Schöpfergottes, indem er die explanatorische Kraft des Gottesbegriffs hinsichtlich des Phänomens Bewusstsein und Selbstbewusstsein herauszustellen sucht, und plädiert für eine Prozessmetaphysik als begrifflicher Plattform für ein Gespräch zwischen Evolutionstheorie und Theismus. Auf dieser Linie argumentiert auch Tobias Müller im letzten Beitrag dieses Teils, wenn er in der Prozessphilosophie Whiteheads einen wesentlichen Beitrag für den Dialog von Naturwissenschaften und Religion sieht, wobei er neben der strukturellen Verfasstheit von Religion und ihrem Bezug zu einer bestimmten kulturellen Denksphäre auch den Status naturwissenschaftlicher Erkenntnis berücksichtigt und die sich daraus ergebende nicht-reduktionistische Ontologie mit einem metaphysischen (und nicht religiösen oder theologischen) Gottesbegriff.

Den zweiten, dem christlichen Menschenbild und den Naturwissenschaften gewidmeten, Teil eröffnet Matthias Petzoldt, der sich dem Eindruck einer Konfrontation in diesem Themenfeld entgegenstellt, wozu er zunächst die konfessionellen Unterschiede betont und gerade im Protestantismus keine geschlossene Anthropologie anvisiert sieht, was dabei helfe, auf die durch naturwissenschaftliche Forschungen nötigen Veränderungen einzugehen. Wenngleich auch Georg Gasser und Josef Qitterer die deutlichen Unterschiede von Menschenbildern christlicher Gemeinschaften sehen, sehen sie dennoch einen für christliche Glaubensüberzeugungen notwendigen anthropologischen Minimalbegriff, den sie auf der Basis wissenschaftstheoretischer Ausführungen zur Willensfreiheitsdebatte als durchaus vereinbar mit einem wissenschaftlichen Menschenbild ansehen, insofern es durch diese präzisiert und modifiziert werden kann. Anschließend stellt Eckard Voland den aktuellen Forschungsstand zur evolutionären Ethik vor, d. h. er argumentiert auf der Basis von stammesgeschichtlichen Vorläufern für

die Moralfähigkeit des Menschen dafür, das moralische Handeln des Menschen folge aus der biologischen Anpassung und sei nicht als Ausdruck wachsender Denkfähigkeit zu verstehen. Die Gegenposition nimmt Eberhard Schockenhoff ein, der in der Moralfähigkeit des Menschen den Grund seiner Sonderstellung im Kosmos ausmacht, die allerdings nicht auf der Linie einer neuzeitlichen dualistischen Deutung des Welt-Natur-Verhältnisses zu verstehen ist, sondern in der Fähigkeit zum universalen Wohlwollen und zur Liebe des Nächsten besteht. Es folgen zwei Beiträge, die sich der Thematik der Willensfreiheit widmen: Zunächst argumentiert Andreas Klein gegen einen Inkompatibilismus, da er zum einen das Konsequenzargument und zum anderen die Möglichkeit, unter identischen Bedingungen auch anders handeln zu können, ablehnt. Für den von ihm präferierten Kompatibilismus führt er Luther an, dessen Ansatz er für so erweiterbar hält, „dass auch eine moderne Version von Willensfreiheit als bestimmter Selbstbestimmung sowohl theologisch als auch philosophisch adäquat formulierbar wäre“ (240). Sodann richtet sich Winfried Schmidt mit Rekurs auf die Quantenphysik gegen die naturalistische Freiheitskritik, öffnet den „echten“ Zufall für den Freiheitsgedanken und stellt das Beck-Eccles-Modell für die Verhältnisse im Gehirn und diverse Einwände vor. Ein menschlicher Handlungsspielraum bestehe, da nur die Wahrscheinlichkeit der Handlung feststehe. Abschließend nimmt Philip Clayton wieder eine weitere Perspektive ein, indem er keine Einzelfrage diskutiert, sondern das Geist-Gehirn-Problem, Bewusstseinstheorien, die Willensfreiheitsfrage und die Natur der menschlichen Person systematisch behandelt und danach fragt, was diese allgemeine Perspektive für den Dialog zwischen Naturwissenschaften und Religion bedeutet. Er zeigt dabei die Nähe bzw. Ferne der jeweiligen Argumentationstypen zu religiösen Überzeugungen auf und plädiert schließlich für einen auf gegenseitiges Verstehen angelegten Dialog, der nicht unbedingt zur Übereinstimmung, wohl aber zu Klarheit und Fairness führe.

Im dritten Teil werden verschiedene Schlaglichter auf empirische Untersuchungen religiöser Phänomene geworfen, beginnend mit Wolfgang Achtnr, der sich mit evolutionären Theorien der Religion auseinandersetzt und anhand zentraler Inhalte der biblischen Glaubensüberlieferung aufzeigt, dass die biblische Heilsgeschichte innerhalb der Evolution der menschlichen Religiosität entsteht, wobei Kreuzigung und Auferstehung Christi auf eine die Regeln der Evolution transzendierende göttliche Aktivität hindeuten. Michael Blume setzt sich mit der „Neurotheologie“ auseinander, indem er die verschiedenen Forschungsansätze nach fünf Typen geordnet und deren Begrenzungen deutlich markiert. Seine Ausführungen werden von Ulrich Ott ergänzt, der ebenfalls zentrale Ergebnisse der neurowissenschaftlichen Forschungen zur Religion vorstellt und auf dieser

Basis einige Überlegungen zum Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft vorstellt. Anschließend macht Bernhard Grom die Bedeutung religionspsychologischer Forschungen für die Theologie deutlich, insofern diese herausgefordert ist, anerkannte Grundannahmen psychologischer Forschungen z. B. hinsichtlich Heil, Heilung, Gewissen etc. nicht zu ignorieren. Ferner informiert Stephanie Klein über gängige Ansätze und Diskussionen in der Religionssoziologie (die gesellschaftliche Funktion der Religion als Kontingenzbewältigung, Individualisierung, Pluralisierung und Differenzierung sowie die Säkularisierungsthese und abschließend stellt Christiane Schulze Phänomenologie und Bedeutung von Nahtoderfahrungen vor, die zunächst von naturwissenschaftlichem Interesse seien, weil sie eine reduktionistische Bewusstseinstheorie infrage stellen können, aber auch einen spirituellen Aspekt haben, da sie anthropologische und eschatologische Fragen aufwerfen.

Die letzten drei Beiträge bilden den vierten Teil, der danach fragt, wie ein Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie gelingen könne. Hierzu behandelt Armin Kreiner als eine der Hauptursachen eines wahrgenommenen Konflikts zwischen diesen beiden Bereichen die Autorität von Experten in ihrem jeweiligen Fachbereich (z. B. Physik oder Biologie) und die Probleme, die sich ergeben, wenn diese auf einen sachfremden Bereich (z. B. Theologie) transferiert werden. Er betont dabei, einerseits sei wegen der hohen Komplexität der Rekurs auf Autoritäten unvermeidbar, andererseits sei es problematisch, wenn diese – wie gerade bei religiösen Themen – uneinig seien. Des Weiteren nennt Heinz-Hermann Peitz Kriterien und Bedingungen für einen gelingenden Dialog, die zunächst auf die Anerkennung der Autonomie des anderen abzielen (darunter zählt die Legitimität von Pluralität und Eigenständigkeit ihrer Diskurse, die Unterscheidung von methodischem und ontologischem Naturalismus, die Anerkennung der Möglichkeit und Bedeutsamkeit von Theologie, aber auch die grundsätzlichen Revidierbarkeit aller beteiligten Sprachspiele etc.), um auf dieser Basis nach Integrationsmöglichkeiten zu fragen. Als Kriterien für eine als Fernziel verstandene Integration nennt er u.a. die Rezeptionsneutralität oder den Rezeptionsausschluss illegitimer Grenzüberschreitungen; eine Integration funktioniert seiner Ansicht nach über die Verbindungslinie Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie der Natur. Den Abschluss des Bandes bildet ein Gespräch der Herausgeberin mit Christian Kummer und Harald Lesch, in dem sie die normativen Konsequenzen der Forschung in den Blick nehmen und mit Blick auf die großen Herausforderungen für die Naturwissenschaften der Energiefreisetzungsmechanismen und der Nutzpflanzen die Zusammengehörigkeit kulturell-normativer und naturwissenschaftlicher Fragen betonen, womit aber kein Konkurrenzprogramm zu Philosophie und Theologie anvisiert sei.

Indem dieser Band somit eine große Bandbreite an Themen abdeckt, die durchgängig auf hohem Niveau von sehr renommierten und meist schon langjährig im naturwissenschaftlich-theologischen Dialog engagierten Beiträgern behandelt werden, kann er tatsächlich – wie auf dem Klappentext behauptet – als „richtungsweisend für eine zukunftsfähige Theologie“ gelten. Denn zum einen kommen mit der Auseinandersetzung mit dem Naturalismus, der Anthropologie und den empirischen Untersuchungen religiöser Phänomene die wohl gegenwärtig wichtigsten Fragestellungen vor, zu denen meist auch kontroverse Positionen angeboten werden. Vollständig können sie in einem Band mit einer solchen Spanne natürlich nicht abgedeckt werden, weshalb auch ein theologisch-philosophischer Beitrag, der den Inkompatibilismus von Willensfreiheit und Determinismus verteidigt, leider fehlt. Zum anderen wird gerade angesichts der innerhalb der einzelnen Themenfelder vorgestellten Bandbreite an fachlichen Perspektiven auf sie deutlich, wie hoch das Informations- und Reflexionsniveau einer Theologie sein müsste, die produktiv naturwissenschaftliche Erkenntnisse aufnehmen will. Umgekehrt zeigt sich aber auch, dass manche naturwissenschaftliche Kritik religiöser Glaubensüberzeugungen diese nicht eigentlich trifft, sondern eher auf fundamentalistische Überzeugungen gemünzt ist. Hierzu dürfte die von Peitz schon in seiner Dissertation von 1998 vorgestellte und in diesem Band weitergeführte Krieriologie in der Tat hilfreich sein. Vielleicht hätte dieser Band noch gewinnen können, wenn die von ihm (und anderen) herausgestellte Bedeutung der Philosophie (als Metaphysik oder Naturphilosophie) als Zwischeninstanz noch ausführlicher betrachtet und an konkreten Beispielen durchexerziert worden wäre. Das aber soll weniger als Kritik aufgefasst werden, sondern vielmehr als Anregung für die anvisierten Zukunftsperspektiven für den Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften. Denn solche werden zur Genüge aufgezeigt, womit dieser Band das Potential hat, ein wichtiges Referenzwerk zu werden. Daran hindert ihn hoffentlich auch nicht der mit 114,95 Euro nicht gerade geringe Preis.

(Thomas Fornet-Ponse)